

Leseprobe aus:
Stefan Hornbach
Den Hund überleben



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER



**STEFAN
HORNBACH
DEN HUND
ÜBERLEBEN**

Roman

Carl Hanser Verlag

Das Motto auf Seite 7 stammt aus *Krankheit als Metapher* von Susan Sontag, © 1978 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München / Susan Sontag, 1977, 1978, used by permission of The Wylie Agency (UK) Limited.

Der Vers auf Seite 185 ist dem Gedicht „Das Spiel ist aus“ von Ingeborg Bachmann entnommen, erschienen in: *Anrufung des Großen Bären*. Gedichte. Piper Taschenbuch, München 2001, 10. Auflage.

Die Verse auf Seite 224 entstammen dem Gedicht „Erklär mir, Liebe“, ebenfalls von Ingeborg Bachmann, erschienen in demselben Band.

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-27078-7

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Foto: © Stefan Hornbach

Satz: im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Für meine Schwester

In Erinnerung an Susanne und Ferdinand,
die sich selbst überlebten

»Solange sich so viel militärische Übertreibung an die Beschreibung und Behandlung von Krebs heftet, ist sie eine besonders ungeeignete Metapher für die Friedliebenden.«

SUSAN SONTAG, KRANKHEIT ALS METAPHER

PAPAGEI

In einem Secondhandshop im Marais probierte ich ein Jeanshemd nach dem anderen an, die meisten waren mir zu groß. Su fotografierte mich mit ihrem Handy, vor dem einzigen Spiegel im Laden hatte sich ein Touristenpaar aufgebaut. Ich weiß nicht, ob es die Hemden waren, die mir nicht gefielen, oder meine Posen auf den Fotos.

Lass uns gehen, sagte ich, doch Su kletterte ins Schaufenster und zog einer Puppe das Jeanshemd aus.

Es passte perfekt. Ich betrachtete mich im Spiegel, der endlich frei geworden war.

Na los, sagte Su, nimm es mit.

Dann warf sie mir noch ein in Gelb, Rot und Türkis gebatiktes T-Shirt über die Schulter, das ich hässlich fand, aber trotzdem kaufte. Das Jeanshemd behielt ich gleich an.

Später, als wir in einem Park am Louvre lagen, holte Su das Batik-Shirt aus meinem Jutebeutel und entdeckte unter dem Muster ein Herz-Symbol, auf der Rückseite prangte in roter Schrift: *Jesus loves you*. Sie knüllte es zusammen und benutzte es als Kopfkissen. Ich riss mir ein Stück Baguette ab, schmierte geschmolzenen Camembert darauf und dachte laut darüber nach, ob die Redewendung *leben wie Gott in Frankreich* von jemandem erfunden worden sein könnte, der an einem sonnigen Tag im April in einem Park am Louvre gelegen und Baguette mit Camembert in sich hineingestopft hatte.

Wow, raunte Su, jetzt komm ich mir wieder vor wie eine Touristin.

Bald bist du mich ja wieder los, sagte ich.

Quatsch, sagte sie schnell, bleib bitte einfach für immer, okay?

Sie versicherte mir mehrfach, ich könne ganz im Ernst ... auf jeden Fall ... ohne Probleme ... solange ich wolle ... bei ihr bleiben. Sie müsse mir schließlich auch noch alle Leute vorstellen, die sie in nicht einmal einem Semester so gut kennengelernt hatte, dass sie bereits von Freunden sprach. Von den beiden Jungs, die, wie Su so beiläufig wie möglich erwähnte, in einer offenen Beziehung lebten, zeigte sie mir Fotos auf ihrem Handy, damit ich begriff, dass ich sie wirklich dringend kennenlernen musste. Sie sahen genau gleich aus, gleich schön, und unterschieden sich nur durch den schmalen Oberlippenbart, den einer von beiden trug. Sie sahen glücklich aus.

Glaubst du, mir würde so ein Schnauzer stehen?

Meinst du den Hund oder das im Gesicht?

Beides.

Bastian, ich finde, du kannst einfach alles tragen.

Su warf mir das Batik-Shirt über den Kopf und legte ihren an meine Schulter. Die Sonne schien durch den Stoff vor meinem Gesicht, es leuchtete rot und türkis.

Am späten Nachmittag machten wir Fotos mit dem Eiffelturm im Hintergrund. Su mit dem Handy, ich mit der alten Olympus-Kamera, die ich in meinem Reiserucksack wiedergefunden hatte. Auf dem Display von Sus Blackberry konnte man ihn leicht übersehen, den Turm zwischen unseren Köpfen. Ich ließ mir nicht anmerken, dass ich ihn gerne aus nächster Nähe bestaunt

hätte. Auch Notre-Dame sah ich nur aus einiger Entfernung. Am liebsten wäre ich gleich noch ins Disneyland gefahren, für ein Foto mit Goofy vorm Dornröschenschloss.

Auf Leihrädern rasten wir in halsbrecherischem Tempo durch die halbe Stadt, Su immer vorneweg, mitten durch den Feierabendverkehr, in riskanten Manövern wichen wir Autos aus. Su fuhr über eine rote Ampel, ich bremste kurz ab, trat dann aber doch noch in die Pedale, als gäbe es das gelbe Trikot zu gewinnen. Im letzten Augenblick kam ein Taxi zum Stehen, der Fahrer schrie mir durchs offene Fenster nach, hupte, doch ich war schon weitergefahren, mit vom Fahrtwind tränenden Augen und einem Kribbeln im ganzen Körper, als hätte ich genauso gut davonfliegen können. Oder eben draufgehen.

Sonntags wachte ich gegen Mittag in Sus Bett auf, das sich aus einer Neunzigerjahre-Schrankwand klappen ließ. Die Wohnung war winzig und die Wände so dünn, dass es sich anhörte, als blubberte der Kaffee in der Espressokanne nicht auf dem Herd, sondern neben mir auf dem Nachtschränkchen.

Su saß mit Brille am Küchentisch vor ihrem Laptop, mit einem dicken Buch, Medizin, das sie aber sofort zuschlug, als ich in Jogginghose und Batik-Shirt die Küche betrat.

Guten Morgen, *Jesus Freak!*, rief sie.

Ich rieb mir den Schlaf aus den Augen und nahm die Kanne vom Herd. Su fing gleich von den beiden Jungs an, die ihr geschrieben hatten, dass sie am Nachmittag auf einen Hausboot-Rave gehen würden. Das Boot lag nur einen Sonntagsspaziergang zum nördlichen Ufer der Seine entfernt. Sie hatte sogar schon eine Tasche gepackt. Zum vielleicht ersten Mal trank ich meinen Kaffee schwarz, mit viel Zucker, so wie Su, und nahm

die Zahnbürste mit unter die Dusche. Als es an der Badezimmertür klopfte und Su von draußen fragte, ob sie kurz reinkommen dürfe, blieb mir fast das Herz stehen.

Klar!, rief ich, trat mit einem Fuß aus der Dusche, entriegelte die Tür, sprang schnell wieder zurück, zog gleichzeitig den Vorhang zu und drehte mich zur Wand.

Sofort stellte ich das Wasser wieder an, es wurde abwechselnd extrem heiß oder so kalt, dass es schmerzte. So schnell ich konnte, brauste ich mich ab. Drehte das Wasser aus, um zu hören, ob Su noch am Waschbecken stand.

Alles klar?, fragte sie in die Stille.

Klar!, rief ich erneut, stellte das Wasser wieder an und ließ es über meine Füße laufen, bis Su ihre Kontaktlinsen eingesetzt und das Badezimmer verlassen hatte.

Noch in der Dusche trocknete ich mich ab und versuchte, das Handtuch so um meine Hüfte zu binden, dass es hielt.

Im Schlafzimmer durchwühlte ich meinen Rucksack nach einer Unterhose, aber da war keine mehr.

Du kannst auch gern meine Sachen anziehen, bot Su an, die hinter mir stand, ich hatte sie nicht kommen hören.

Ich weiß nicht, ob mir deine Unterwäsche passt, sagte ich.

Su zog eine Schublade auf, holte eine karierte Boxershorts hervor, warf sie mir zu und blieb noch einen Augenblick im Türrahmen stehen.

Ach so, sorry, sagte sie und ging nach draußen.

Die Tür ließ sie offen.

Es war der letzte Tag vor meiner Abreise. Auf der Straße blinzelte ich gegen die Helligkeit an. In der Sonne war es schon fast zu warm, doch sobald sich eine Wolke vor sie schob, wurde es auf

der Stelle zu kühl. Wir waren schon eine Weile an der Seine entlangspaziert, in einiger Entfernung konnten wir das Hausboot ausmachen. Die Schlange, die sich bereits davor gebildet hatte, bemerkten wir erst, als wir an ihrem Ende angekommen waren. Wir beschlossen, uns gar nicht erst einzureihen, die Musik schallte ohnehin zu uns herüber. Su setzte sich an die Kaimauer und ließ ihre Beine über dem Wasser baumeln. Es ging nur ein paar Meter hinunter, doch im ersten Moment konnte ich mich kaum dazu überwinden, mich zu ihr zu setzen. Sie tippte auf dem Handy herum, während ich vorsichtig in die Hocke ging, mich auf beiden Händen abstützte, nach vorn rutschte und schließlich langsam ein Bein nach dem anderen über die Mauer streckte. Su schrieb den *Boys*, wie sie die beiden nannte, wobei ich zuerst *Beaus* verstanden hatte, was aber auch gut passte. In der Schlange hatte sie die zwei nicht entdeckt, und das Boot war voller junger, schöner, tanzender *Boys* und *Beaus*, manche in Tanktops, andere mit freiem Oberkörper, als wäre der Sommer ausgebrochen. Aus ihrer Tasche holte Su einen Plastikeimer voll Couscous-Salat, dann eine Ein-Liter-Flasche, die sie, wie ich beim ersten Schluck bemerkte, mit sehr viel Gin und etwas Tonic gefüllt hatte. Es gab nur eine Gabel, weshalb wir in der folgenden halben Stunde wie einstudiert Eimer und Gabel gegen die Flasche tauschten, bis wir so satt waren, dass nur noch die Flasche zwischen uns kursierte.

Eine gute Stunde später war sie komplett und der Eimer immerhin zur Hälfte geleert. Su beobachtete einen großen, hageren Mann mit tätowierten Armen und blondierten Haaren, der allein gegenüber an der Reling stand und die zweite Zigarette in Folge rauchte.

Schaut er dich an oder mich?, fragte Su.

Hat er geschaut?, fragte ich.

Was meinst du, wollen wir uns auch blondieren?

Oder wir lassen uns tätowieren, schlug ich vor, vielleicht den Eiffelturm?

Oh ja, rief Su, oder ein Baguette!

Es ist Sonntag, fiel mir ein.

Zum Glück, dachte ich, wahrscheinlich hätte ich alles mitgemacht.

Sus Handy vibrierte auf der Steinplatte neben ihr. Die Boys schrieben, dass sie gar nicht erst losgegangen seien, weil sie ganz unerwartet gestritten hätten und sich nun dringend wieder versöhnen müssten.

Wie auch immer, sagte Su und stand auf. Ich muss pinkeln.

Leicht schwankend lief sie in Richtung Gebüsch.

Ich krabbelte einige Meter vom Wasser weg, um mit ausreichend Sicherheitsabstand aufzustehen.

Lass uns an Land bleiben, sagte Su, als sie wiederkam, ich hab eh das Gefühl, ich bin auf einem Boot.

Wir hielten uns aneinander fest, was die Schlangenlinien nur verlängerte, in denen wir halb zum Spaß, halb unfreiwillig weiterzogen. Schon an der nächsten Straßenecke blieben wir stehen. Su kramte in ihrer Tasche, sie war sich sicher, ihr Blackberry verloren zu haben, das sie erst seit ein paar Tagen hatte. Während sie aufgeregt suchte, wurde mir kotzübel. Nach kurzer Zeit fand Su nicht nur das Handy, sondern auch eine Tüte mit halb zerquetschten Macarons, die sie mir vor die Nase hielt. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen, als sie mir ungefragt ein türkisgrünes in den Mund schob. Pistazie. Sofort musste ich husten, ein warmer, brennender Saft kam mir hoch, der nach Couscous schmeckte, ich schluckte ihn runter. Von immer stär-

ker werdenden Bauchkrämpfen heimgesucht, versuchte ich, möglichst normal weiterzugehen, und Su fing an, mich beiläufig nach meinen Lovestories auszufragen, als hätte sie sich zuvor nur nicht getraut. Dabei wurde sie immer nachdrücklicher, fast angriffslustig. Von allein würde ich ja nichts erzählen, beschwerte sie sich, und wir würden uns doch auch schon eine Weile kennen, immerhin einige Semester lang. Erwartungsvoll grinste sie mich an.

Ich dachte darüber nach, ob Su mich attraktiv finden könnte. Ob es ein Missverständnis zwischen uns gab, von Anfang an – oder zumindest, seit ich zu Besuch war und wir uns das Bett teilten. Was womöglich zwischen uns passiert wäre, hätte ich ihr in den letzten beiden Nächten nicht den Rücken zugedreht. Ich überlegte, ob ich mir vorstellen könnte, mit ihr zu schlafen.

Na ja, fing ich an, so richtige Liebesgeschichten kann man das eigentlich alles nicht nennen. Eher einzelne, sich manchmal wiederholende Begegnungen.

Du meinst Sexdates, sagte Su.

Nein, sagte ich, oder doch, vielleicht auch. Aber ich hab meine Prinzipien, also – ich gehe jetzt nicht gleich mit jedem ins Bett. Ich muss erst mal Vertrauen aufbauen, ein Stück weit.

Mein Magen oder mein Zwerchfell oder beide verkrampften. Je mehr ich redete, desto kurzatmiger wurde ich, desto heftiger schmerzten die Krämpfe.

Su schien es nicht aufzufallen, sie fragte fröhlich weiter: Hast du eigentlich jemals mit einer Frau geschlafen? Interessiert dich das gar nicht? Und was für ein Verhältnis hast du zu deiner Prostata? Stimuliert dich das, ich meine, bist du schon mal gekommen, weil dich jemand gefickt hat? Könntest du dir rein theoretisch auch vorstellen, von einer Frau penetriert zu werden?

Ich antwortete, so gut ich konnte, bis es mir so dermaßen den Magen umdrehte, dass ich unvermittelt stehen blieb.

Alles gut?, fragte Su.

Mir blieb die Luft weg, mein Mund war wie ausgetrocknet, kurz wurde mir schwarz vor Augen.

Hörst du mich?, fragte Su.

Ich versuchte, mich zu setzen, konnte nicht, sie stützte mich, noch so ein Stoß, wie kurze Blitze, dann ging es wieder.

Su fing an, Erstdiagnosen zu stellen, als wäre ich eine Medizinprüfung, die sie zu bestehen hatte, und schlug schließlich vor, ich solle mir doch einen oder mehrere Finger so tief wie möglich in den Hals stecken.

Ich drehte mich von ihr weg, lehnte mich gegen eine Hauswand, ein langer Spuckefaden hing mir aus dem Mund und wurde immer länger. In meinem Bauch rumorte es heftiger, ich schloss die Augen und sah mich selbst in einem zähflüssigen Brei aus Baguette-Camembert-Kaffee-Couscous-Gin-Pistazien-Macaron versinken, der mich warm umschloss und langsam verschluckte. Alles begann sich zu drehen, ich riss die Augen auf, musste aufstoßen, spuckte ein erbärmliches Häufchen Speichel aus, drehte mich zu Su, die ihre Hand auf meine Schulter gelegt hatte, und erklärte ihr in für mich erstaunlich direktem Ton, dass ich so schnell wie möglich eine Kloschüssel bräuchte.

Für den restlichen Nachhauseweg benötigten wir allerdings eine halbe Ewigkeit, nicht nur, weil ich nur sehr langsam gehen konnte, sondern auch, weil Su mich bis zur Haustür dafür auslachte, dass ich mich seit meiner Ankunft nicht getraut hatte, ihr Klo zu benutzen.

Sus Badezimmer war kaum größer als ein Pappkarton, auch die Wände wirkten nicht dicker. Als sie mich nach einer Weile von draußen fragte, ob alles okay sei, klang es, als stünde sie direkt vor mir, was sie ja gewissermaßen auch tat. Egal, ob sie in die Küche ging oder ins Schlafzimmer, mit einem Fuß stand sie eigentlich immer vor der Badezimmertür.

Kannst du Musik anmachen?, rief ich von drinnen.

Entspannungsmusik?, fragte Su in normaler Lautstärke.

Irgendeine Musik!

Nach gut zwanzig Minuten Air und Björk, laut aufgedreht, entriegelte ich die Tür.

Su lag auf dem Bett, ich legte mich zu ihr, dicht neben sie, rollte mich zusammen, sie kraulte mir den Kopf, machte die Musik leiser.

Kannst du mal meine Stirn fühlen?, fragte ich. Ist die warm?

Su beugte sich über mich, legte ihre Stirn an meine.

Vielleicht ein bisschen, sagte sie.

Ich schloss die Augen, schlief nach wenigen Atemzügen ein und wachte erst wieder auf, als es schon dunkel war.

Verpennt setzte ich mich an den Küchentisch.

Geht's dir besser?, fragte Su und holte eine Flasche Weißwein aus dem Kühlschrank.

Kopfschmerzen hatte ich, noch immer war mir etwas übel.

Mir geht's super, sagte ich.

Su öffnete die Weinflasche und schenkte uns ein, zündete eine Kerze an, dann eine Zigarette, die wir uns teilten, am offenen Küchenfenster, rote Gauloises. Beim ersten Zug ekelte ich mich, dann ging es.

Irgendwann leuchtete Sus Handy auf, die Boys schickten ein

Selfie, auf dem einer von beiden mit dem Kopf am nackten Hintern des anderen lehnte. Es war ein ausgesprochen schöner Hintern. Sie schrieben, dass sie später noch rausgehen würden, zu einer Party in einem Park. Dass wir doch auch kommen sollten, *absolument*, und Su beschloss, dass wir noch hingehen würden, ohne mich gefragt zu haben. Sie leerte ihr Glas, drehte die Musik lauter und sang mit: *I'm in love with your brother*, zog sich bis auf BH und Unterhose aus und ganz in Schwarz wieder an. Vor dem Spiegel im Badezimmer malte sie zuerst sich, dann auch mir einen Lidstrich, gab mir einen Kuss auf die Wange, ich, noch immer im Jeanshemd, sprühte mich mit ihrem Parfum ein.

Eine Viertelstunde später saßen wir in einem Bus, nicht ahnend, dass es der falsche war. Bis Su es bemerkte, waren wir ungefähr am anderen Ende der Stadt angelangt.

Wir stiegen aus, warteten auf den Bus in die Gegenrichtung, der sich aber Zeit ließ, Su fluchte leise, mittlerweile war es kalt geworden. Eine knappe Stunde nachdem wir aufgebrochen waren, standen wir schließlich wieder dort, wo unsere Reise begonnen hatte, gerade mal zwei Straßen von Sus Wohnung entfernt. Am liebsten hätte ich vorgeschlagen, wieder nach Hause zu gehen. Doch Su studierte bereits die Fahrpläne, lief weiter Richtung Kreuzung und ich hinterher. An der Ampel hielt ein Taxi, Su klopfte gegen die Scheibe. Wir stiegen ein und rasten ein weiteres Mal quer durch die Stadt.